

er sich seinem Gegenstand zuwendet: *Szenkuthy* schwört dem gegenüber auf solch solide Werke, die im Zeichen der Vernunft und der Schönheit konzipiert worden sind.

247. V a r g a, Zsigmond: *Consul — insula*. In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 15—22. Deutscher Auszug.

Vf. behandelt die Etymologien der Wörter: *consul*, *exsul*, *praesul*, *insula*, und kommt auf folgende Ergebnisse. Von dem Ausdruck *senatum consulere* ausgehend beweist er für *consul* die indogermanische Wurzel **sel* (griechisch ἔλ-ἴν ἔλεῖν εἶλον). Auf Grund der Ausdrücke „*solio depulsus*“, „*exitii causa solum vertere*“ ist *exsul* mit lateinischem *solum*, *solium*, idg. **suel*, **syol*, bzw. **sel* zusammenzustellen; eine semantische und formale Analogie bietet das Wort *extorris*. *Praesul* ist aus den Derivata: *praesultor*, *praesultator* leicht als eine Ableitung des Zeitwortes *praesilio* zu erkennen. *Insula* gehört nach Ansicht Vfs. mit dem idg. Verbalstamm **suel* (**sel*, **sul*) zusammen, vgl. lat. *solium*, *solum*, *solea*, *soleo* (wohnen, gewohnt sein); die Bedeutung der daraus gebildeten und als Substantiv gebrauchten weiblichen Adjektivform ist: „die (im Wasser) Feststehende“.

248. V i s y, József: *Hermagoras*. In „Archivum Philologicum“. Bd. 65 (1941). S. 60—66.

Vf. weist nach, daß *Hermagoras* in seinem philosophischen System — gleichsam als Reaktion auf den Asianismus — die Forderungen der Platonisch-Aristotelischen, philosophischen Rhetorik und des Isokratischen Stilideals zu verschmelzen suchte. Sein System leidet unter dem bedrückenden Dogmatismus der stoischen Philosophie, sucht jedoch eben dadurch die Berechtigung einer rhetorischen Kunst den Angriffen der Philosophen gegenüber zu erweisen. Der Problemkreis der Rhetorik umfaßt θέσις (das einzelne philosophische Problem) und υπόθεσις (die konkrete Streitfrage). Sie werden voneinander durch sieben περίστασις getrennt: „wer, was, wo, wann, warum, wie und mit welchen Mitteln die Sache vollbracht hat?“ Zuletzt nennt *Hermagoras* die vier στάσις der Beweisführung und der Widerlegung: στοχασμός, ἰδιότης, ποιότης, μετάληψις.

VI. Literaturgeschichte.

A) Literaturwissenschaft.

249. B e n e d e k, Marcell: *Levél egy fiatalemberhez a bestseller-műveltség-ről* (Brief an einen jungen Mann über die best-seller-Kultur). In „Magyar Kultúrszemle“. 1941. H. 2. S. 32.

249a.) D e b r e c z e n y, Lilla: *Ponyvairodalom* (Die Schundliteratur). In „Protektáns Szemle“. 1941. H. 1. S. 15—18.

Eine Untersuchung über die psychologischen Ursachen der großen Beliebtheit der billigen Abenteuerromane. Die Sehnsucht nach dem Unalltäglichen und der Romantik treibt da ihre Blüten: diese Art von Literatur wird erst dann verschwinden, wenn ein neuer Menschentyp sich entwickelt und durchsetzt.

250. F á b i á n, István: *Az irodalomtörténetírás módszereiről* (Über die Methoden der Literaturgeschichtsschreibung). In „Irodalomtörténet“. 1941. H. 2. S. 49–56.

Verf. überblickt die in den letzten Jahrzehnten aufgetauchten Probleme. In Ungarn wurden durch die Mässigung der Neuerer viele heftige Kämpfe verhindert. Nicht nur, daß sie den vielfachen Nutzen und die Erfolge der positivistischen Methode anerkannten, auch das Neue übernahmen sie — abgesehen von einigen wenigen Versuchen — in einer gründlich filtrierten, maßvollen Form. Verf. weist nach einem Überblick der ausländischen (in erster Linie deutschen) soziologischen, stammes-, geschmacks- und geistesgeschichtlichen Methoden auf die Notwendigkeit der literaturgeschichtlichen Kritik auch in dem Sinne hin, daß die Literaturgeschichte die großen Werke der Vergangenheit dem jeweiligen Publikum näherbringen muß. Einzig die geschmacksgeschichtliche Methode hätte die Lösung dieser Aufgabe beinahe zustande gebracht, wenn sie in der Praxis nicht von dem Strom der modischen Metaphysik mitgerissen worden wäre. Die besondere Aufgabe der Literaturgeschichtsschreibung hat allein János Horváth wahrgenommen, von ihm rührt auch ihre Systematisierung her. Daher müssen wir seine Auffassung, deren Grundprinzipien in einem seiner Essays dargestellt wurden (*Magyar irodalomismeret*, Ung. Literaturkunde in „Minerva“. 1922.) kennenlernen. (Verf. berichtet hier über die Literaturtheorie von Horváth. Da der Leser das Wichtigste davon aus einem zusammenfassenden Artikel unserer Zeitschrift erfahren kann, weisen wir — um Wiederholungen zu vermeiden — auf jenen Artikel hin.) Jede ausländische Methode ging von einer Wahrheit aus, die hinter der Wirklichkeit sein soll und auf spekulative Weise erkennbar ist: alle diese Methoden sind somit als romantisch zu bezeichnen. Horváths Ausgangspunkt ist die Wirklichkeit, darin will er sich auch orientieren. Statt der Verstümmelung des einzigen Gesichtspunktes faßt er die Methoden der Literaturgeschichte in einer einzigen Einheit zusammen, sodaß in seiner Betrachtungsweise das Wertvolle jeder bekannten Theorie und Methode seinen ihm gebührenden Platz findet.

251. G e r g e l y, Gergely: *Igaz magyar irodalom* (Wahre ungarische Literatur). In „Kelet Népe“. 1941. H. 3. S. 15–16.

Vf. verlangt eine völkische und soziale literaturgeschichtliche Betrachtungsweise, die auch echt ungarische Eigenschaften vor Augen hält.

252. G ó b e l, József: *Regény és olvasó* (Romane und Leser). In „Diárium“. 1941. H. 4. S. 75–77.

253. G o g o l á k, Lajos: *Irodalmi válság — társadalmi változás* (Literarische Krise — gesellschaftlicher Umschwung). In „Magyar Szemle“. Bd. 41 (1941). H. 3. S. 215–222.

Vf. stellt fest, daß es ohne literarische Krise keinen gesellschaftlichen Umschwung gibt, und umgekehrt: ohne gesellschaftlichen Umschwung keine literarische Krise. Somit bedingen sie sich gegenseitig. So ist es in Europa, und auch in Ungarn ist dies der Fall. Das Werk an sich interessiert niemanden mehr, weder den Leser noch den Schriftsteller; auch der Dichter nimmt an den gesellschaftlichen Kämpfen teil. Wenn die heutige

gesellschaftliche Krise sich einmal klären wird, so wird hoffentlich auch die Literatur einen festen Zustand erreichen; dadurch und erst dann wird sie ihre gebührende Rolle zurückgewinnen, indem Werk und Persönlichkeit veredelt erscheinen werden.

254. G o s z t o n y i, Gyula: *Vallomás a regényről* (Ein Geständnis über den Roman). In „Diárium“. 1941. H. 1. S. 4—6.

254a.) H a l á s z, Gábor: *A stilizálás alkonya* (Verfall des Stilisierens). In „Nyugat“. 1941. H. 6. S. 454—456.

Vf. stellt die bürokratische Erstarrung der neuen Stilformen fest. Das Stilisieren gewann die Oberhand in der dichterischen Gestaltung; Handlung, Charaktere und Sprache wurden mit der Zeit eindeutig dem Stil untergeordnet. Bedrückend ist, daß selbst die hervorragendsten Schriftsteller in diese Sackgasse geraten sind. Dem Stil von heute ist die gleiche Aufgabe gestellt wie jeder überreifen Romantik: er muß aus sich selbst das Gegengift hervorbringen, um vor dem gänzlichen Verfall bewahrt zu werden.

255. H a l á s z, Gábor: *Beköszöntő egy új rovathoz* (Vorwort zu einer neuen Rubrik). In „Magyar Csillag“. 1941. H. 1. S. 45—48.

Die Zeitschrift eröffnet eine neue Rubrik unter dem Titel: „Unser Maß“. Vf. glaubt den psychologischen Augenblick feststellen zu können, in dem der prophetische Ehrgeiz wieder überwunden wird von dem Glauben an die Dichtung. Die Lyrik gewinnt nun wieder ihre innere Wahrheit, der Roman seine Vielseitigkeit, die Wissenschaft ihre Voraussetzungslosigkeit und die Kritik ihr einziges richtiges Maß: die Ehrfurcht vor der Leistung.

256. H a n k i s s, János: *Az írásmű szerkezete* (Struktur der Schriftwerke). In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 2. S. 28—41.

Vf. erblickt im inneren Aufbau eines Schriftwerks den Ausdruck jener Bestrebung, Herr zu werden über dem Chaos, d. h. des Dranges zur Ordnung und Synthese, zu künstlerischer Festigkeit und Formung. Ohne bewußte Anordnung kann kein Kunstwerk entstehen, ja überhaupt kein geistiges Leben existieren, nicht einmal ein einziger Gedanke. Der Leser, der sich gegen die Durchführung struktureller Prinzipien verwahrt, sträubt sich nicht gegen den erwähnten Drang zur Ordnung, nur gegen die starre und einseitige Anwendung gewisser poetischer und rhetorischer Regeln. Nach der Unterscheidung einer bewußten und unbewußten strukturellen Anordnung der Dichtung geht Vf. zur eingehenden Erörterung einzelner Strukturprobleme über, und behandelt von diesem Gesichtspunkte aus das Lied, das Sonett, das längere lyrische und beschreibende Gedicht, das Epos, das Drama und den Roman. Schließlich bezeichnet er die Merkmale des klassischen und romantischen Bautyps: der erstere drängt zu einer klaren, offensichtlichen Anordnung, der letztere läßt nur die treibenden Kräfte ahnen, doch das mit umso größerer, zäherer Stärke. Obwohl die Konstruktion eines Dichtwerks intellektuelle Bemühungen erfordert, ist der innere Aufbau einer Dichtung dennoch eher Sache des Gefühls: niegesehene Zusammenhänge, ein Schimmer der letzten, ewigen Ordnung äußern sich in ihr.

257. H a n k i s s, János: *Irodalom és nemzeti jelleg* (Schrifttum und nationale Eigenart). In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 8. S. 181—194.

Der nationale Gedanke entspringt dem Bewußtwerden des Lebenstriebes der nationalen Gemeinschaft. Demnach kann nicht nur an Beispielen der Taten oder Haltung die Art des zum Ausdruck kommenden Nationalgefühls gemessen werden, sondern auch an denen der Literatur. Es ist zu bedenken, daß das jeweilige Bildnis eines Volkes der Dichtung entstammt: wir alle stehen unter dem Einflusse vorwiegend literarischer Bilder. Ein wichtiger Beweisgrund, daß es eine ungarische Eigenart tatsächlich gibt, rührt von Fremden her, die entschieden darauf bestehen, daß die Ungarn anders sind als alle anderen Völker, und wenn sie gute Beobachter oder Künstler sind, können sie die charakteristischen Merkmale der ungarischen Art auch entsprechend schildern. Mit wissenschaftlichen Methoden wird es wahrscheinlich nie zu entscheiden sein, ob es eine zweifelsfrei feststellbare und für das ganze Ungartum einheitlich bezeichnende nationale Eigenart gibt oder nicht. Die Beweisführung wäre aber auch überflüssig: die Literatur, durch die unsere Eigenart uns bewußt wird, arbeitet von alters her an dem charakteristischen Bildnis des Ungarn, und dieser wäre mit der Zeit auch dann seinem Porträt ähnlich geworden, wenn es ursprünglich nicht treu gewesen wäre. Auf Grund dieser entscheidenden Tatsache dürfen wir unsere nationale Eigenart getrost so auffassen, wie sich diese in dem Schrifttum widerspiegelt. Bei der Charakteristik des ungarischen Wesens benützen unsere Dichter mit besonderer Vorliebe die Gegensätze. Die antithetisch zugespitzte Haltung bringt die gesteigerte Dynamik des Ungarn treffend zum Ausdruck. Vf. weist in den Werken der großen ungarischen Dichter einige dieser Gegensätze nach (Zärtlichkeit und Leidenschaft, stilles Wesen und rhetorisches Talent, selbstquälerische Gewissenserforschung und Lust zu unverantwortlich-wüstem Treiben, Nüchternheit und Phantasie, kindliche Unbefangenheit und Bewußtheit). Die genannten Merkmale kennzeichnen freilich nicht nur die ungarische Literatur, und die von unseren Dichtern angeführten „ungarischen“ Wesenszüge sind ebenfalls nicht nur für den Ungarn charakteristisch. Es sind Grundzüge seines Wesens; doch da erst die Art ihrer strukturellen Verbindung und das Verhältnis der einzelnen Elemente entscheidend ist, treffen die Künstler am ehesten, wie sie der unklaren, doch unbedingt bestehenden organischen Einheit der ungarischen Art — die sie an sich und ihren Mitbürgern erfahren haben — mit strukturellen Mitteln und dem richtigen Gefühl für Maß Ausdruck geben. Unsere größten Künstler suchten und fanden die charakteristischen Merkmale des ungarischen Wesens besonders in der Vergangenheit, also in der Zeit, dann auch in den gesellschaftlich-kulturellen Niederungen, d. h. im Volke. János Arany faßte sie in vollkommene Synthese: er erkannte die Zusammenhänge zwischen den zwei Flügeln des ungarischen Lebens, die Wesensgleichheit der in der führenden Schicht lebenden literarischen Tradition und der geistigen Schätze des Volkes.

258. H a n k i s s, János: *Irodalomszemlélet* (Literaturanschauung). In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 10. S. 226—227.

Nachwort zu den in „Debreceni Szemle“ in einer Reihe von Artikeln erschienenen literarwissenschaftlichen Aufsätzen des Verfassers. Als eigent-

lichstes Ziel der Schriftenreihe wird die ehrfürchtige Pflege der traditionellen Werke und zugleich der Wunsch angegeben, den Reiz einer verfeinerten und tieferen psychologischen Schau in den Lesern wachzurufen.

259. H a n k i s s, János: *Stílusváltás az irodalomban* (Stilwechsel in der Literatur). In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 4. S. 71—82.

Nachdem Vf. die Verschiedenheit des Stilwechsels in der Literatur und den bildenden Künsten skizziert hatte, untersucht er die Ursachen des literarischen Stilwechsels. Die hauptsächlichste Ursache liegt in dem Instinkt des Wechsels selbst, in der Sehnsucht nach dem *Anderen*. Darin liegt ein negatives Moment verborgen: das Alte ermüdet uns. Das Positive dagegen ist die Vermittlung gewisser Traditionen. Der gesteigerten Tätigkeit des Instinktes für den Wechsel wird auch durch äußere Umstände (geistige Einflüsse, gesellschaftliche Veränderungen) Vorschub geleistet. Oft nimmt der Wechsel nicht die Gestalt einer Revolution an, sondern vielmehr die der Reaktion: den Sentimentalismus des XVIII. Jahrhunderts erweckt Petrarca wieder zum Leben, die Romantik bereitet dagegen eine Renaissance Shakespeares vor. Durch die zeitgemäße Umwertung der wiederkehrenden Einflüsse und den unentbehrlichen Großen gelangen wir zur Frage der ewigen Stile. Es gab immer Forscher, die der menschlichen Sehnsucht, den angeblichen Rhythmus der Entwicklung ganz einfach und bestimmt zu gestalten (vgl.: Klassik-Romantik usw.), nicht widerstehen konnten. Mehrere unter ihnen bestimmen sogar die Reihenfolge der grundlegenden Stilarten (Frankl, Valéry). Diese vielen Hypothesen sprechen dafür, daß der Stilwechsel von der Mehrzahl der Forscher als Reaktion aufgefaßt wird, eine Reaktion, die unter jeden Umständen eintreten muß. Der Wechsel geht jedoch nicht auf einmal vor sich, der alte Stil lebt lange Zeit mit dem neuen zusammen. Um sich mit der Tatsache der wirklich vorhandenen Kontinuität einigermassen zu versöhnen, sprechen die, die für die Stilperioden sind, den Übergangsperioden eine immer größere Bedeutung zu (vgl. die „Prä-Epochen“, die in der deutschen wissenschaftlichen Literatur vorkommenden „Vor-“, „Früh-“ und „Nach-“ Epochen). Im Interesse der genaueren Bestimmung des literarischen Zeitstils wäre jedenfalls das Ordnen des sprachlichen Stils die erste Aufgabe. Zugleich müßte die zeitgemäße und wissenschaftliche Einteilung der Grundformeln des Gegenstandes, der Motive, der Märchensymbole und der Stimmung durchgeführt werden. Solange diese Arbeit im Gange ist, verlangt die Beschäftigung mit den Zeitstilen die größte Vorsicht. So sehr wir uns auch von der Rolle des Zeitstils vergewissern mögen, dürfen wir nie vergessen, daß die wichtigste Wirklichkeit der Literatur immer der individuelle Stil bleibt.

260. H a r a s z t h y, Gyula: *Néhány szó a mai regényről* (Einige Worte über den heutigen Roman). In „Diárium“. 1941. H. 1. S. 3—4.

261. H e y b e y, Wolfgang: *Az irodalomtudomány állása a mai Németországban* (Stand der Literaturwissenschaft im heutigen Deutschland). In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 4. S. 83—88.

Das dritte Reich zeigt auch auf dem Gebiete der Literaturwissenschaft eine tiefgehende Wandlung. Aus dem Tempel der Dichtung und Literaturwissenschaft wurde die ersetzende, vorwiegend jüdische Geistesart gänz-

lich verbannt. A. Bartels hatte bereits zur Zeit der Jahrhundertwende auf die Gefahren der jüdischen Art für das deutsche Schrifttum hingewiesen und zugleich die völkische Gemeinschaft als Quelle der wahren Dichtung bezeichnet. Es lag nicht nur an der politischen Lage, daß der völkische Gedanke ganz bis zu den letzten Jahren nicht durchdringen konnte: auch die innere Entwicklung der Literaturwissenschaft trägt daran Schuld. Der nach Belegen fahndende Philologismus und Positivismus wurde zwar von der geistesgeschichtlichen Richtung abgelöst, doch diese zeichnete vom Menschen ein einseitiges geistiges Bild: da der Hintergrund der völkischen Gesamtheit fehlte, erschien er um vieles einsamer, als er in der Wirklichkeit ist. Der literargeschichtlichen Anthropologie (H. Kindermann) gereicht es zum Verdienst, den Menschen aus dieser Isolierung befreit und in die völkische und rassische Wirklichkeit zurückversetzt zu haben. Gegen die Übertreibungen des Ästhetizismus der ideengeschichtlichen Richtung erhob K. J. Obenauer Einspruch und wies darauf hin, daß auch die Kunst und Dichtung, wie jedes menschliche Leben, im Volke wurzeln. Demnach muß die Literaturgeschichte — ohne die wertvollen Ergebnisse des Philologismus oder der Ideengeschichte aufzugeben — zur „volkhaften Lebenswissenschaft“ werden, und nicht nur das Schrifttum der Gegenwart, sondern auch die ganze Vergangenheit im Lichte des Gemeinschaftsgedankens betrachten. Neben den einzelnen nationalen Literaturgeschichten muß freilich auch weiterhin die allgemeine Literaturwissenschaft als Methodik betrieben werden.

262. H u b a y, Miklós: *A megváltó mutatóvány* (Die erlösende Kraft der Schaustellung). In „Magyar Csillag“. 1941. H. 3. S. 184—189.

Vf. bringt neue Gedanken über das Drama. Die Handlung allein genügt nicht, das dramatische Werk zu einem wirklichen Drama zu gestalten: nur eine erlösende Tat kann dies vollbringen. Demnach muß das Drama zur erlösenden Schaustellung werden; Vf. beleuchtet diese Behauptung mit einigen Beispielen.

263. K a s s á k, Lajos: „*Munkásirodalom*“ („Arbeiterliteratur“). In „Kelet Népe“. 1941. H. 8. S. 5—6.

Verfasser — der aus einem Arbeiter zu einem bekannten Romanschriftsteller geworden ist — verneint die Daseinsberechtigung einer Arbeiterliteratur für sich, ja die einer klassenmäßig bedingten Literatur überhaupt. Sein Prinzip lautet: „Ihr sollt keine Literatur für den Proleten verlangen, sondern umgekehrt: ihr sollt dem Proleten zur Literatur verhelfen“.

264. K e r e c s é n y i, Dezső: *Irodalomtörténeti jelenségek* (Literaturgeschichtliche Symptome). In „Magyar Csillag“. 1941. H. 3. S. 192—198.

Die Literaturgeschichtsschreibung wurde in jüngster Zeit von mehreren auf die Anklagebank gesetzt. Man sagt, sie habe solche wissenschaftliche Tatsachen zu Werten und Tradition erhoben, die diese Erhebung

nicht verdient hätten, andererseits habe sie alles das der Vergessenheit anheimgegeben, was zu einer lebenspendenden Tradition hätte werden müssen. Mit einem Wort: sie habe uns unserer Vergangenheit beraubt. Deswegen wandte sich die Jugend von der Wissenschaft ab (wie der Vorwurf lautet) oder, besser gesagt, lernt sie auch die Wissenschaft von den Schriftstellern. Was kann die Ursache dieser Erscheinung sein? Verf.-s Meinung nach ist unser Zeitalter ein bischen „kindisch“ (Huizinga gebraucht den Ausdruck „Puerilismus“) und weist zugleich die Züge der Massenversammlungen auf; Rasse, Nation, Gesellschaft, Kollektivität sind die Kategorien, die unsere zeitgemähesten Gedanken lenken. Dem heutigen Menschen kann aber der Schriftsteller größere Gewißeheiten bieten als der Wissenschaftler. Jener hat nämlich keine Bedenken, die die Wahrscheinlichkeit, die Hypothese oder die Methode betreffen. Der heutige Schriftsteller bietet nicht nur den Suchern der Teilwahrheiten eine größere Sicherheit, sondern auch denen, die nach einer mehr synthetischen Schau streben. Die Literaturgeschichte — die nach der Formulierung von János Horváth nichts anderes ist, als das Organ der nationalen Selbsterkenntnis — ist von starken stimmungsmäßigen Elementen erfüllt, sie nahm nicht selten auch eine ausländische Hilfe an. Die Literaturgeschichte wurde auf diese Weise zuerst zu einer ungarischen Schicksalswissenschaft, dann aber zu einer Hilfswissenschaft der einmal zu schaffenden umfassenden Hungarologie. Durch diese neue Rolle erhielt sie eine schwere Aufgabe: auf die uns heute beschäftigenden Fragen möchten wir von ihr Antwort erhalten und zugleich erwarten wir von ihr die Festigung unseres nationalen Bewußtseins, auch die Bewahrheitung unserer gemeinschaftlichen Bestrebungen und unserer Wünsche nach zeitgemäßen Reformen. Im allgemeinen werden die gegenwärtigen praktischen und theoretischen Bestrebungen einiger Literaturwissenschaftler durch eine romantisch gefärbte Widerspiegelung romantischer Träume gekennzeichnet: diese berührt die schriftstellerische Literaturbetrachtung in nicht nur einem Punkte.

265. Kerecsényi Dezső: *Régi és új a magyar szellemi életben.* (Der Kampf zwischen Altem und Neuem im ungarischen Geistesleben.) In „Debreceni Szemle“. 1941. H. 2. S. 21—27.

Im ungarischen Geistesleben wirkt die Vergangenheit als eine ständige Triebkraft mit. Die tiefste Ursache dieses ehrfürchtigen Kults der ruhmvollen ungarischen Vergangenheit ist die hinter Ruhe und Nüchternheit sich verbergende Unzufriedenheit mit der Welt und vor allem mit sich selbst. Die Verwirklichung aller Größe und Vollkommenheit wird immer wieder in ihr erblickt, sie erscheint als die Lösung der eigenen Existenzfrage. Andererseits bricht der Wunsch nach einer Umgestaltung plötzlich und ungeduldig aus der Tiefe hervor. Die Gefahr des Zuspätkommens drängt, erinnert aber auch an die Vergänglichkeit: eilt man nicht den Voranschreitenden nach, ist das Leben selbst bedroht. Dem Geist der Neuerung setzt sich freilich auch Widerstand entgegen, das Neue wird als etwas Fremdes, Wurzelloses, somit für Ungarn Gefährliches dahingestellt, wogegen die als echt ungarisch verehrte Vergangenheit zu Hilfe gerufen und verherrlicht wird. Mit der Zeit kann dennoch ein Ausgleich erreicht werden: die Neuerer finden ihre Ahnen. — Vf. beleuchtet die vorgelegten grundsätzlichen Ausführungen vorwiegend mit literarischen Beispielen.

266. Keresztúry, Dezső: *Színkritikus a színkritikáról* (Ein Theaterkritiker über die Theaterkritik). In „Magyar Csillag“, 1941. H. 2. S. 107–111.

Bühne und Publikum finden sich heutzutage meist ohne Vermittlung und Kontrolle der Kritik. Daß der Verfall unseres Theaterlebens von Jahr zu Jahr unaufhaltsamer vorschreitet, ist — gewiß nicht in letzter Reihe — Schuld der Theaterkritik. Vf., der sich selbst auf diesem Gebiete betätigt, beleuchtet an Hand der Zeitungskritiken über die Aufführung des Dramas *Henrik IV.* von Pirandello die auffallend schweren Fehler und Mängel, sowie die Oberflächlichkeit der heutigen Theaterkritik.

267. Koczogh, Ákos: *Irodalomtudományunk új feladatai* (Die neuen Aufgaben unserer Literaturwissenschaft). In „Magyar Élet“. 1941. H. 2. S. 2–7.

Vf. faßt einleitend die literaturgeschichtlichen Erscheinungen zusammen, welche unter den Begriff der Geistesgeschichte fallen; er stellt die Hauptzüge der Literaturtheorie von János Horváth dar und weist darauf hin, daß die Jugend sich in der „offiziellen“ Wissenschaft getäuscht hat. Die literarische Erziehung ist aus den Händen der Wissenschaftler in die Hände der Schriftsteller übergegangen. Die bisherige Rolle der Wissenschaft ist unsicher geworden, die friedlichen, ruhigen und ungestörten Jahre des Historismus für sich sind vorbei. Auch die Literaturwissenschaft ist zu einer persönlichen Angelegenheit, zu einem Suchen geworden. Die Form, in der diese Haltung sich äußert, ist der Essay, in dem die Bedeutung der Persönlichkeit des Verfassers und nicht die des Gegenstandes in den Vordergrund tritt. Was kann die zukünftige Aufgabe der Literaturwissenschaft sein? Keinesfalls eine Reaktion, d. h. ein Umgehen des Erbes der Vergangenheit. Sie muß auf der Tradition fußen, doch müssen die neuen Begriffe auch einen neuen Sinn erhalten. Der ausschlaggebende Gesichtspunkt ist dieser: die Literaturwissenschaft ist in erster Linie für die Literatur da, sie kann also nichts anderem untergeordnet werden. Die von der Ideengeschichte gutwillig in den Mittelpunkt gestellte Religion findet man indessen nicht in dem Inhalt, sondern in der Form und in der Haltung. Die Literaturanschauung wird das Leben der Erscheinungen in einem Nebeneinander behandeln, das der ungarischen Logik entspricht, und die Literaturgeschichte die nebeneinander lebenden kleinen Autonomien darstellen; diese Methode hat mit den sogenannten Dichterportraits die meiste Ähnlichkeit. Rein faktisch ist die intensive Pflege der vergleichenden Literaturwissenschaft am wichtigsten, doch muß sich diese nunmehr vom Westen abwenden und den Osten, vor allem aber Mitteleuropa in den Brennpunkt ihres Interesses stellen.

268. Kósa, János: *Irodalom és konjunktúra* (Literatur und Konjunktur). In „Diárium“. 1941. H. 9. S. 226–228.

Groß ist die Lebhaftigkeit in den Auslagen der Buchhandlungen, das Interesse des Publikums für die Literatur nimmt in einer erfreulichen Weise zu, doch scheint es, als ob die Leser die Tradition nicht mehr würdigen würden. Die Konjunktur ist geneigt die Anforderungen zu mindern, ihre größte Gefahr liegt jedoch darin, daß sie das Gedächtnis der Leser verkürzt.

269. Lovass, Gyula: *A regény válsága* (Die Krise des Romans). In „Magyar Szemle“. Bd. 41 (1941). H. 2. S. 111—116.

Vf. vertritt die Meinung, daß die Romanliteratur der allernächsten Zukunft bestrebt sein wird, sich den sozialen und gemeinschaftlichen Forderungen anzupassen. Doch kann aus ihm nur in dem Falle ein „großer“ Roman werden, wenn die Technik der Darstellung und auch ihre Methoden sich auf gleicher Höhe mit diesem neuen Begriff des Romans befinden werden.

270. Lukács, Gáspár: *A „nagy regény“* (Der Roman „großen Formats“). In „Diárium“, 1941. H. 2. S. 25—27.

271. Makay, Gusztáv: *Kor és irodalom* (Zeitalter und Literatur). In „Sorsunk“. 1941. H. 1—2. S. 123—136.

Wir leben in einer Epoche der Krisen, die sich auch auf dem Gebiet der Literatur zeigen. Die theoretischen Ursachen dieser Erscheinung können folgendermaßen zusammengefaßt werden: der Geist, der Gedanke, die Schönheit werden in unserem Zeitalter immer mehr zu einem Luxus, da wir ständig von drohenden Katastrophen umgeben sind. Parallel damit ist auch die Blütezeit der Persönlichkeit und der Subjektivität untergegangen. Vf. überblickt nach den theoretischen Feststellungen die Lage der heutigen ungarischen Lyrik, die des Romans, des Dramas und überhaupt des gesamten literarischen Lebens und weist überall auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Epoche und der Literatur hin.

272. Nagypál, István: *Ponyva és irodalom*. (Literatur und Schundliteratur). In „Nyugat“. 1941. H. 6. S. 448—454.

Die Schundliteratur der Großstädte hat heute schon ihre ausgeprägten Gattungen, ihre eigenen inneren Gesetze und strenge poetische und stilistische Regeln. Ihre „Vorschriften“ für Form und Gattung sind viel starrer als die der hohen Literatur. Die zwei wichtigsten Arten der Schundromane sind der Abenteuerroman und der Kriminalroman. Vf. beleuchtet ihre „poetischen“ Regeln und die erforderten Merkmale ihrer Gattung. Ein gemeinsamer Zug beider Arten ist die Irrealität; selbst die scheinbar realen Kriminalromane spielen eigentlich im Reich der abstrakten Logik. Formell geschlossen, kennen diese Romane überhaupt keine Neuerungen, auch keine Probleme; eines der wichtigsten Merkmale der hohen Literatur: der Stil, fehlt gänzlich bei ihnen. Nur die Handlung zählt, die Erzählung gar nichts. Sie stellen ein Ersatzmittel für die echte Literatur dar.

273. Németh, László: *Egy műfaj haldoklása* (Der Todeskampf einer literarischen Gattung). In „Magyar Élet“. 1941. H. 4. S. 10—14.

Die Kunstkritik liegt im Sterben; in der reinsten Absicht vermutet jeder einen „Angriff“ oder sieht das Interesse einer Clique darin. Eine Stütze suchen oder untergehen: das ist heute die Wahl des Dichters. Das Schicksal der Kunstkritik ist dagegen: die Epoche durch Schweigen zu beurteilen.

274. Nógrády, László: *Felvonulás az erotika védelmében*. (Äusserungen zur Verteidigung der Erotik). In „Magyar Kultura“. H. 9. S. 150—152.

Vf. weist ein ungarisches Theaterblatt höchst energisch zurecht, das seine Spalten einer Reihe von Äußerungen, die für das Recht der Erotik eintreten, geöffnet hat.

275. Rónay, György: *Forradalom vagy klasszicizmus? (Jegyzetek a regényről)*. (Umbruch oder Klassizismus? Bemerkungen über den Roman.) In „Nyugat“ 1941. H. 5. S. 211—214.

Vf. behandelt einige grundsätzliche Probleme der Romanliteratur der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit. Da das Verhältnis zwischen Literatur und Wirklichkeit eine tiefgehende Wandlung erfahren hat, mußten — beinahe gesetzmäßig — auch die Wesensmerkmale und die Ästhetik des Romans sich grundlegend ändern. Nunmehr ist nicht die Handlung das wichtigste, sondern über diese hinaus das ahnungsvolle Ergreifen der ewigen Wesenheiten des Lebens. Im allgemeinen Bewußtsein, ja selbst in einem Teil der Kritik wird freilich noch immer mit den Maßstäben des realistischen Romans gemessen, das breite Publikum aber vertieft sich in die viele hundert Seiten umfassenden Produkte der Cronin-schen und Bromfield-schen Scheinliteratur.

276. Rónay, György: *Globális történelemszemlélet* (Globale Geschichtsbetrachtung). In „Magyar Kultura“. 1941. H. 7. S. 112—114.

Vf. untersucht die heutige Literaturbetrachtung und greift die mythisierende Tendenz an, die auch sonst leicht dazu geneigt sei, schnelle und unverantwortliche Urteile über Menschen und Epochen zu fällen. Als ob die Umgestaltung unserer Geschichtsbetrachtung ihren Anfang genommen hätte, die danach strebt, aus der Reihe unserer nationalen Werte alles auszuschließen, was nicht bäuerlicher Herkunft ist, oder aber trotz seiner bäuerlichen Herkunft eine Bildung zeigt. Die Mythen sind jedoch vergänglich, man kann nur auf Wahrheiten bauen.

277. Sándor, István: *A költő és a mennyország* (Der Dichter und das Himmelreich). In „Katolikus Szemle“. 1941. H. 10. S. 353—363.

Nach Vf. ist die Untersuchung der mythischen Elemente der Literatur heute große Mode geworden. Die Beziehungen der am tiefsten eingewurzelteten metaphysischen Überlieferung, des Christentums zur Literatur werden jedoch kaum berührt. Daher wirft Vf. die Frage auf, wie die neueren ungarischen Dichter das Jenseits, das Reich Gottes, sähen. Die dichterische Schau und Bildschaffung kleiden zwar das Himmelreich in bunte Farben, doch kann man auf es, als auf ein stets angestrebtes Ziel, nicht verzichten. Es kommt auch in der heutigen Literatur sehr oft vor, sei es als ewige Sehnsucht der Seele, sei es als dichterisches Bild, das den Dichter anzieht.

278. Senczi, Mihály: *Uj utakon a magyar kritika?* (Die ungarische Kritik — auf neuen Wegen?) In „Magyar Kultura“. 1941. H. 6. S. 86—87.

Warnung an die Kritiker wegen der bemerkbaren Entartung der Kritiken.

279. Tóth, Béla: *A regény válsága* (Krise des Romans). In „Diárium“, 1941. H. 2. S. 27–29.
280. Városi, István: *Író elmélkedők és elmélkedő írók* (Dichterische Philosophen und philosophische Dichter). In „Magyar Kultúra“. 1941. H. 8. S. 133–135.
281. Városi, István: *Törvény és író* (Gesetz und Dichter). In „Magyar Kultúra“. 1941. H. 1. S. 4–5.

Das moralische Gesetz kennt keine Ausnahme: auch der Dichter ist als Mensch in der unveränderlichen Welt der moralischen Ordnungen und Gesetze verankert.

282. Veres, Péter: *Feljegyzések a mai magyar munkásirodalomról* (Aufzeichnungen über die heutige ungarische Arbeiterliteratur). In „Kelet Népe“. 1941. H. 2. S. 11–13.

Heute gibt es noch keine anspruchsvolle Arbeiterliteratur in Ungarn. Die Zeit der Agitatorenliteratur ist abgelaufen, doch wurde an ihrer Stelle die realistische Arbeiterliteratur noch nicht geboren. Die Spuren weisen zur Zeit noch immer auf die Bauernliteratur. Der Weg, der in die Zukunft führt, ist jedoch dieser: die Arbeiterliteratur und die Bauernliteratur vereinigen sich in einer großen Synthese und erheben sich auf ein allgemeines menschliches Niveau.

283. Veres, Péter: *Jegyzetek az író lélektanához* (Notizen zur Psychologie des Schriftstellers). In „Magyar Élet“. 1941. H. 1. S. 7–11.
284. Veres, Péter: *Van-e hát munkásirodalom?* (Gibt es nun eine Arbeiterdichtung oder gibt es keine?). In „Kelet Népe“. 1941. H. 8. S. 6–7.

Auseinandersetzung mit Lajos Kassák.

285. Voinovich, Géza: *A tömeg-irodalomról* (Die Literatur der Masse). In „Budapesti Szemle“. Bd. 260 (1941). S. 183–186.

Die Literatur der Kriegzeiten zeigt im allgemeinen unklare, wirre Züge. Obwohl die literarische „Produktion“ quantitativ gar reichlich ist, entsteht dennoch — ohne Wettbewerb und wertendem Vergleich — nur eine Literatur für die breite Masse, kennzeichnet durch einen schalen Realismus. Als wirksamstes Mittel der Unterhaltung wird der Spaß verwendet. An einer tieferen Deutung seelischer Probleme fehlt das Interesse, das Publikum fürchtet sich geradezu vor dem Gedanklichen, vor ernsten oder gar traurigen Büchern. Der Schriftsteller sieht sich genötigt, der Geschmacksrichtung des Publikums Rechnung zu tragen; der Verleger, das Theater will ebenfalls leben, das Gewerbe befiehlt also und zwingt den Dichter mitzuhalten. Könnte etwa der Kritiker Einspruch erheben? Er muß es zur Kenntnis nehmen, daß die Kunst nach Brot geht: gegenüber den prosaischen Notwendigkeiten des Lebens wäre es zwecklos, sich auf literarische Prinzipien versteifen zu wollen. Alldies bezieht sich nur auf die Massenliteratur, die ja eigentlich bloß ein Ersatz für die wahre Dichtung ist.